


INHALTSVERZEICHNIS

Grußworte zum Jahreswechsel	
- <i>Landrat Günter Rosenke</i>	3
- <i>Berthold Blomeyer, 1. Vorsitzender</i>	4
Weihnachten in Schlesien	5 - 9
Aus Altstadts Gründungszeit	10 - 11
Als neue Mitglieder begrüßen wir ...	11
Röchlings Namslauer Rundbrief	12 - 22
- <i>ein Vorläufer zum Namslauer Heimatruf</i> -	
Auswertung der Umfrage aus Heft 201	22 - 23
- <i>interessante Ergebnisse</i> -	
Meine Zeit in Nassadel	24 - 26
- <i>als Jugendlicher in Nassadel</i> -	
Bilder	27 - 30
Fluchtbericht von Fedor Wilhelm v. Heyde - brand u. der Lasa aus Nassadel	31 - 33
Transport Nr.3	34
Neues aus der Heimat	35 - 36
In Namslau geboren ...	37 - 41
- <i>Edgar Kittner</i>	
Neues auf unserer homepage	41 - 42
- <i>www.namslau-schlesien.de</i> -	

Gesammeltes aus Grambschütz	43 - 57
Früher ...	57 - 59
- eine Betrachtung -	
Familiennachrichten	60 -

***Der Namslauer Heimatkalender 2010-
ein passendes Geschenk
Näheres: s. Rückseite***



**Der Vorstand der Namslauer
Heimatfreunde e.V.
wünscht allen Namslauern aus Nah
und Fern,
sowie allen Freunden und Gönnern
unserer schlesischen Heimat**

**ein frohes und gesegnetes
Weihnachtsfest
sowie alles Gute für das Jahr 2010**

**Die Namslauer Heimatfreunde
Der Vorstand
Berthold Blomeyer
1. Vorsitzender**

Grußwort

Liebe Namslauer Heimatfreunde,
das Jahr 2009 neigt sich allmählich dem Ende zu. Es war ein spannendes Jahr mit drei großen Wahlen, von denen für die lokalen Politiker - und damit auch für mich - die Kommunalwahl am 30.08. zweifelsohne die bedeutendste war. Ich denke, Sie haben, auch wenn Sie weit außerhalb des Kreises leben, von den Turbulenzen im Vorfeld der Wahl gehört und gelesen. Denn nicht nur lokale sondern auch überregionale Medien haben ausführlich berichtet. Nach vielen Jahrzehnten musste ich meine Mutterpartei CDU verlassen und mich als unabhängiger Bürgerlandrat zur Wahl stellen. Ein Schritt, der mir nicht leicht gefallen ist, der aber notwendig war, weil Bürgerinnen und Bürger des Kreises mir in vielen Gesprächen ihre volle Unterstützung zugesagt hatten. Das Wahlergebnis hat gezeigt, dass meine Entscheidung richtig war. Ich wurde mit großer Mehrheit für weitere sechs Jahre zum Landrat des Kreises Euskirchen gewählt. Und in dieser Funktion werde ich gerne die mir liebgewordene Tradition fortsetzen, Sie, liebe Namslauer Heimatfreunde, alle zwei Jahre zum Großen Heimattreffen nach Euskirchen einzuladen. Auch wenn altersbedingt nicht mehr ganz so viele Ihrer Landsleute kommen können, erinnere ich mich doch gerne an die vielen guten Kontakte, die interessanten Gespräche und die harmonischen Begegnungen, die ich in den nun schon 15 Jahren als ehren- und hauptamtlicher Landrat mit Ihnen hatte. Und ich werde alles tun, dass dies auch in Zukunft so bleibt.



So habe ich für die nächsten Jahre im Haushalt des Kreises einen jeweils nennenswerten Betrag einstellen lassen, der zur Mitfinanzierung der Heimattreffen, vor allem aber zur Sicherung der seit vier Jahren wechselnden Besuche der Euskirchener Georgschule mit der Namslauer Schule 5 dienen wird.

Die Georgschüler, die in diesem Jahr in Namslau waren, haben mir in einem Brief von dem „super coolen“ Aufenthalt in Namslau und den geschlossenen Freundschaften berichtet. Ich stelle mit Freude fest: Die im Jahre 2006 mit der bangen Frage: Wird sie gelingen? begonnene Schulfreundschaft hat sich gefestigt, denn schon jetzt ist sicher, dass im nächsten Sommer wieder eine Gruppe Schüler aus Namslau nach Euskirchen kommen wird. Mir zeigt diese Schulfreundschaft: Europa hat es geschafft, die Zeit des „Kalten Krieges“ hinter sich zu lassen. Die Berliner Mauer ist seit genau 20 Jahren Geschichte; die Menschen aus ganz Europa finden mehr und mehr zueinander. Dies ist der richtige Weg, um Freiheit und Frieden dauerhaft zu sichern.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Namslauer Heimatfreunde, ein gesegnetes, friedvolles Weihnachtsfest und ein gutes, gesundes Jahr 2010. Schon jetzt freue ich mich auf ein frohes Wiedersehen mit Ihnen zu Pfingsten hier in Ihrem Patenkreis Euskirchen.

Ihr

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Günter M. Müller'. The signature is written in a cursive style.

Landrat des Kreises Euskirchen

Weihnachten in Schlesien

von Heinz G. Meinhard

Wenn man in die Jahre gekommen ist, dann kann man auf ein schönes Stück des Weges zurückblicken. Man ist weit rumgekommen und hat viel erlebt. Andere Länder, andere Sitten - so sagt man. Das beginnt beim Essen, bei den Getränken, die einen beten vorher, die anderen hinterher. Die meistens aber kennen das Tischgebet überhaupt nicht. Das hängt in erster Linie von der Religiosität der Menschen ab. In stark katholisch frequentierten Gegenden ist die Gottesverehrung intensiver ausgeprägt, als in evangelisch protestantischen Regionen. Das ist nun mal so.

Wie war es eigentlich bei uns in der Heimat, bei uns zuhause? Welchen Einfluss hatte die christliche Religion auf das Tagesgeschehen?

Bei uns in Kreuzburg, dieser mittelgroßen Stadt (ca. 20.000 Einwohner) in Oberschlesien, da herrschten ganz besondere Sitten. Jesus Christus war zwar für alle der Sohn Gottes, doch der Papst war nicht für alle das kirchliche Oberhaupt. Oberschlesien war bekannt für einen strengen Katholizismus mit allen seinen Merkmalen. Es begann mit der Ablehnung einer Mischehe und endete mit der Verachtung eines Heiden. Und die Evangelischen waren in den Augen der Kirchenvertreter, der Priester, Abtrünnige, die kein Anrecht auf ihren Glauben hatten. So waren große Mauern entstanden, die die Menschen im Alltag trennten.

In Kreuzburg war das anders. Im Stadtgebiet wohnten fast nur Protestanten, das heißt, mehr als 90 % der Bürger waren evangelisch. Deshalb gab es auch nur eine katholische Kirche. Aber alle Dörfer im Umkreis dieser Kreisstadt waren zu 100 % katholisch orientiert.

Diese Besonderheit machte sich auch zu Weihnachten

bemerkbar. Bei den evangelischen Kindern kam der Knecht Ruprecht mit dem Christkind auf dem Schlitten und brachte die Geschenke, nicht ohne vorher sich zu überzeugen, dass die Kinder artig waren und etwas Weihnachtliches auswendig gelernt hatten. Er kam am späten Nachmittag des Heiligen Abends und kündigte sich mit dem Klang vieler Glöckchen an. Vorher aber mussten die Pflichten des Tages erledigt worden sein. Es wurde gebadet und festliche Garderobe angezogen. In der Küche brutzelte die Mutter das Festessen - es war immer Karpfen nach Müllerin Art gebraten mit Salzkartoffeln, Sauerkraut und Erbsenpüree. Dazu gab es einen lieblichen Weißwein, die Kinder bekamen Apfelsaft oder Milch.

Der große Moment kam, wenn auch der Vater am Tisch Platz genommen hatte. Dann wurden die Hände gefaltet und der Vater begann in feierlichem Ton das Gebet zu sprechen: „Komm' Herr Jesu, sei unser Gast -und segne, was Du uns bescheret hast.“ Dann sagten wir alle „Amen“ und es blieb eine ganze Weile still. Endlich sagte die Mutter „Guten Appetit“ und das Schmausen konnte beginnen. Die Arbeit vieler Stunden war in einer Handvoll Minuten Vergangenheit geworden. Alle wischten sich genüsslich mit der Serviette den Mund und begannen wieder mit dem Erzählen. Die Mutter legte ein Dutzend Schuppen des Fisches auf den Tisch, damit sich jeder bedienen konnte. Der Überlieferung nach sollte dem Besitzer einer Schuppe das Portemonnaie nie leer werden, solange diese Schuppe Mitbewohner war. Also wurden die Geldbörsen geöffnet und mit leisem Gemurmel eine Schuppe hinein getan. Dann begann die Spannung zu steigen. Die Mutter forderte die Kinder auf, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Das Christkind wollte das so - doch tatsächlich wollte die Mutter in Ruhe den Abwasch tätigen, damit sie nach der Bescherung auch

Anteil an der Freude der Kinder haben konnte. Ich erinnere mich, dass meine Neugier dermaßen angewachsen war, dass ich auf die seltsamsten Ideen kam, einen Weg zu finden, das Christkind als erster zu sehen.

Es ist mir aber nie gelungen. Als ich noch nicht zur Schule ging, besuchte uns der Knecht Ruprecht persönlich. Aber ohne das Christkind. Das war angeblich bei den lieben Nachbarkindern, weil das alles Mädchen waren. Als ich dann selbst eine Schwester bekam - das war nach dem Krieg und fern der Heimat - kam das Christkind auch nicht. Es soll in Schlesien keine Ausreise-Genehmigung erhalten haben.

Endlich aber kam dieser wunderbare Klang aus dem Wohnzimmer. Es war, als wollten alle Englein auf einmal ihre Glöckchen bimmeln lassen. Ein gewaltiges Glücksgefühl kam auf und ließ die Spannung auf den Siedepunkt steigen. Mutter öffnete die Tür des Kinderzimmers und flüsterte, dass das Christkind schon da war und leider wieder weitergehen musste. Es habe aber was hier gelassen. Mal sehen, ob was für Dich dabei ist.

Sie führte mich an der Hand und stieß die Wohnzimmertür auf. Mir stockte der Atem. Ein großer Weihnachtsbaum, die Spitze stieß an die Decke, erstrahlte mit vielen, vielen Kerzen im weihnachtlichen Glanz. Ich war sprachlos und fasziniert von dem Licht und den vielen bunten Kugeln und dem glitzernden Lametta. Dass unter dem Baum Pakete lagen, hatte ich gar nicht mitbekommen. Gefühle des Glückes ließen mich an nichts anderes denken. Endlich war Weihnachten da! Die Mutter stimmte das Lied „Oh Du fröhliche...“ an und der Vater brummte leise mit. Dann musste noch „Süßer die Glocken nie klingen..“ gesungen werden und mit „Oh Tannenbaum“ endete das Konzert.

Mittlerweile hatte ich schon was entdeckt, das mich sehr interessierte. Meine Geschenke. Das schönste Geschenk, das ich als kleiner Junge erhalten hatte, war eine Lederhose aus gelbem Ziegenleder. Sie war so schön weich und duftete so gut nach Leder. Ich habe sie mehrere Jahre getragen - selbst dann noch, als sie sehr eng geworden war.

Die Pakete waren natürlich schnell ausgepackt und Mutter sammelte das Packpapier ein, weil man so was Wertvolles aufbewahren musste. Es gab ja nichts zu der damaligen Zeit.

Dann stand Mutter plötzlich mit meinem Wintermantel in der Hand in der Tür und forderte mich auf, mich warm anzuziehen. Die Glocken aller evangelischen Kirchen läuteten und riefen die Christen zum Gebet in die Kirche. Auch wir fassten uns an den Händen und mischten uns unter die vielen Menschen, die in der überfüllten Kirche zur Christmesse kamen. Aufregend war dieser Moment für mich nicht, denn sehen konnte ich nichts und die gesungenen Lieder kannte ich auch nicht. Der Pastor redete auch viel zu lange. Ich wollte doch lieber heim zu meinen Geschenken. Und wieder zuhause angekommen, da war das Wohnzimmer dunkel und die Eltern wollten ins Bett - also musste ich es auch tun. Aber am ersten Weihnachtstag stand ich früh auf und genoss die Ruhe im Haus, um mit aller Hingabe mich meinen Errungenschaften, meinen Geschenken zu widmen. So habe ich Weihnachten in der Heimat in Erinnerung behalten.

Bei den Menschen auf dem Lande war dieses Ritual anders. Da die katholischen Messen schon am Nachmittag begannen, wurde rechtzeitig das Vieh versorgt und die besten Kleider angelegt. Der Weg zur Kirche war ja etwas weiter als bei uns in der Stadt. Deshalb wurde dieser Moment genutzt, um zu repräsen-

tieren. Die Kutschen oder auch die Autos waren frisch poliert und glänzten wie neu. Einem Hauch von Angabe konnte sich niemand erwehren, denn schließlich wollte man ja jemand sein. Auch der Herr Pfarrer, der alle an der Kirchenpforte persönlich begrüßte, verlor so ab und zu mal ein paar Worte der Anerkennung. Und so ein Lob zählte mehr, als aller Reichtum der Welt. Die heilige Christmesse dauerte hier auch fast zwei Stunden, weil es Brauch war, seitens des Pfarrers besondere Danksagungen an die großen Bauern für ihre Großzügigkeit bei ihren Spenden auszusprechen. Mein Vater, der auch von einem Bauernhof stammt, sagte immer, dass das Finanzamt zum Glück nicht in die Kirche käme.

Weil es am Heiligen Abend durch den Kirchengang immer sehr spät wurde, kam auf dem Lande das Christkind immer erst am 1. Feiertag morgens. Was für die Kinder sehr frustrierend war. Und zum Festmahl am Heiligen Abend gab es auf dem Bauernhof auch Karpfen - den jedoch „Blau“ mit brauner Soße.

So behalten wir unsere Heimat in einer Erinnerung, die von wunderbaren Bräuchen geprägt war. Hier in der Fremde haben wir auch sehr viele schöne heimische Besonderheiten kennen und lieben gelernt. Doch nichts geht über unseren Streuselkuchen und unseren Karpfen nach Müllerin Art.



Aus Altstadts Gründungszeit

**Der Verkauf des Schulzengutes (Krauserei) im Jahre
1293**

Am 15. Februar 1616 bestätigt der Rat der Stadt Namslau die ihm vorgelegte in lateinischer Sprache verfaßte Urkunde aus dem Jahre 1293 über den Verlauf des Schulzengutes in Altstadt. Hierbei wird auch der nahe liegenden Stadt Namslau gedacht. Die Urkunde sei in freier Uebersetzung wiedergegeben.

»Im Namen des Herrn, Amen.

Nichts ist von Festigkeit und Dauer, wenn es nicht schriftlich niedergelegt und durch Zeugen bekräftigt wird. Daher machen wir, Herberd, genannt Quaz*) allen lebenden und kommenden Geschlechtern bekannt, daß wir dem Schmiede Walter aus Wilkau und seinen Erben und Nachfolgern verkauft haben drei Freihufen und den dritten Pfennig vom Gericht (Einkünfte aus dem Abhalten von Gerichtstagen) im Dorfe Alt-Namlau nahe bei der Stadt Namslau. Diese Hufen mit dem dritten Pfennig vom Gericht sollen dem genannten Walter und seinen Nachfolgern in freiem und erblichem Besitz gehören wie die Gärten in der vorerwähnten Erbschaft, die künftig demselben Walter und feinen rechtmäßigen Erben und Nachfolgern mit den gleichen Ehren und Eigentumsrechten gehören sollen wie bisher uns.

Außerdem gestatten wir gut- und freiwillig eben diesem Walter, 200 Schafe auf den Weideplätzen des genannten Dorfes halten zu dürfen.

Der Schulze Walter hingegen hat uns mit einem Pferde im Werte von zwei Mark bei kriegerischen Ereignissen Gefolgschaft zu leisten. Verliert er es in unserem Dienste aus gerechter und vernünftiger Ursache, so sind wir verpflichtet, es ihm zu bezahlen.

Damit aber niemand diesen unseren Verlauf und den Kauf sei-

tens des genannten Walter später betrügerischer Weise an fechten könne, haben wir in gegenwärtiger Urkunde die beim Verkauf anwesenden Personen namhaft gemacht und unser Siegel angeheftet.

Geschehen zu Namslau, im Jahre des Herrn 1293 den 23. Mal in Gegenwart unserer Getreuen und Ehrbaren Stanislaus von Michelsdorf Christian von Jakobsdorf Sibot, Schulze von Wilkau Lobilo, sein Bruder Heinrich, Bürger von Namslau, genannt von Wartenberg, Bertold, Bauer in Wilkau, genannt von Goldberg.“

Fritz Tarteyna.

*) Vermutlich ein Sohn des Thomas Quaz, der früher die Vogtei in Namslau besaß. Ihm hatte Herzog Heinrich IV. 1278 das Gut Altstadt verliehen. Im gleichen Jahre erfolgte die Aussetzung von Altstadt zu deutschem Recht.

aus „Grenzlanddienst - Stadt und Kreis Namslau „ Juli 1938



Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Herrn Dieter Scholz, Heimatort: Namslau

Herrn Werner Kupietz, Heimatort: Glausche (Mutter)

Frau gerdi Jäschke, Heimatort: Namslau (Ehemann)

Röchlings Namslauer Rundbrief als Vorläufer zum Namslauer Heimatruf

Wer war Pastor Röchling?

Hier einige Aussagen des damaligen 1. Vorsitzenden der Namslauer Heimatfreunde Johannes Dussa aus dem Namslauer Heimatruf:

Von 1930 bis zur Vertreibung 1945 hatte Pastor Röchling an der evangelischen Andreas-Kirche in Namslau mit glaubensstarkem Engagement gewirkt.

Er ist nie ein bequemer Mensch gewesen, der sich schnell dem jeweiligen Zeitgeist anpasste. Nach 1933 konnten ihn Überschwang der damaligen Machtverhältnisse genauso wenig beirren, wie Druck und Zwang. Das Vertreibungsschicksal traf Pastor Röchling in der selben Härte wie alle anderen Namslauer aus Stadt und Land. Er verzagte nicht, sondern nahm unter schwierigen Verhältnissen sein seelsorgerisches Amt in einer Diaspora-Gemeinde auf. Aber er fühlte sich auch nach wie vor seinen Namslauer Gemeindemitgliedern wie auch den Namslauer Schicksalsgenossen verpflichtet und verbunden.

Mit großen Engagement versuchte er, die überallhin verstreuten Namslauer wieder in Verbindung zubringen. Er führte nicht nur einen umfangreichen persönlichen Schriftwechsel, sondern wandte Zeit, Kraft und Geld auch für seinen „**Namslauer Rundbrief**“ auf, den er seit 1946/47 in Folgen schrieb und seit 1958 sogar drucken und auch mit interessanten Fotos illustrieren ließ.

Der Verfasser dieses Beitrages war als die ersten Namslauer Rundbriefe erschienen, Kind und heran-



Pastor Röchling 1955

wachsender Jugendlicher. Unsere Mutter waren mit uns Kindern und mit den betagten Großeltern in einer unwirtlichen Umgebung der sowjetischen Besatzungszone der späteren DDR zwangsweise und notdürftig untergekommen. Leider haben uns Röchlings Namslauer Rundbriefe damals nicht erreicht.

Deshalb habe ich mich nach 1989/1990 für alle Schriften, die es im Nachkriegsdeutschland von Namslau gab, interessiert, so auch für die von Pastor Röchling herausgegebenen Namslauer Rundbriefe.

Hier mein Versuch über die Bedeutung der Namslauer Rundbriefe als Vorläufer des Namslauer Heimatrufes zu schreiben.

Was enthielten die Namslauer Rundbriefe?

Eine große Arbeitsleistung muss es damals gewesen sein, die Liste „Unsere Toten“ zu veröffentlichen. Waren es doch die chaotischen Nachkriegsjahre 1946 bis 1948 in denen er das Material zusammengetragen hat..

Zunächst war mir nur die Liste „Unsere Toten“, 2. Liste verfügbar. Durch die Unterstützung von Vorstandsmitgliedern ist es sogar gelungen, die bereits verschollen geglaubte 1. Liste „Unsere Toten“ wieder zu beschaffen. Pastor Röchling weist in den Listen am Schluss darauf, dass es keine amtliche Liste sein kann, da alle Angaben durch Mitteilungen von Heimatfreunden und deren Angehörigen an den Pastor erfolgt sind.

In einer Liste klagt er, dass er so lange Schweigen musste, weil er kein Papier hatte.

Trotz aller Schwierigkeiten, die es immer gegeben hat, sind auch Kontakte mit Namslauer Heimatfreunden zustande gekommen, die in der sowjetischen Besatzungszone der späteren DDR gelebt haben.

Ich will das damit belegen, dass meine jüngste Schwester Ilse in der Liste „Unsere Toten“ genannt wird,

die in den chaotischen Kapitulationstagen in Brüx im Sudetenland starb. In diesem Zusammenhang wird auch der damalige Aufenthaltsort unserer Familie in Rodewitz (Kreis Bautzen) angegeben.

Auch die Mitteilung vom Ableben meiner Großväter Johann Krawatzeck und Max Posselt ist über die Zonengrenze gekommen und wurde in seinen Rundbriefen veröffentlicht.

In jedem Rundbrief sind Suchanzeigen von verschollenen Heimatfreunden zu finden, wurden die Gesuchten dann aufgefunden, wurde dies in den nächsten Ausgaben bekannt gegeben. Es muss ein bewegendes und freudiges Ereignis in der wirren Zeit gewesen sein, nahe Angehörige, Freunde, und Nachbarn wiedergefunden zu haben.

Dazu gehörten auch die Rückkehrer aus der Kriegsgefangenschaft, die vom Pastor in seinen Schriften erwähnt wurden. Auch sie wurden von ihren Familien sehnsuchtsvoll erwartet.

Er schreibt zum Beispiel über das Schicksal von Helmut Baudis von der Oelserstrasse 17 aus Namslau. Mit 17 Jahren geriet er 1944 in Gefangenschaft. Von seiner Kompanie waren nur 16 Mann übrig geblieben. Es folgte die Gefangenschaft in Afrika und in Amerika. Da es seine Heimat nicht mehr gab, die er als Heimatadresse hätte angeben können, lebte er als Zivilist bis 1947 in England. 1948 findet er als Heimkehrer in Hannover seine zweite Heimat. Als gelernter Elektriker bekommt er auch hier in seinem Beruf Arbeit. Die Eltern leben in der russischen Besatzungszone in Bützow, Mecklenburg. 1951 heiratet er seine Ilse, eine Schlesierin.

Helmut Baudis als unserer ehemaliger Nachbar in Namslau, hat mich als Beitragschreiber mit einigen Hef-

ten des Namslauer Rundbriefes von Pastor Röchling unterstützt.

Wie muss es im Inneren von Pastor Röchling ausgesehen haben, hatte er doch zwei Söhne im Russlandfeldzug verloren. Sie kehrten nicht mehr heim. Er ließ sich das nicht anmerken, er war in seinen Schriften und seinem Tun immer für seine Heimatgemeinde da.

Er war auch bemüht, in seinen Rundbriefen die Neuvermählten und die Neugeborenen bekannt zu geben. Aus meiner Sicht stärkte es den Zusammenhalt und auch das Überleben der Heimatgemeinde.

Mit großem Interesse habe ich persönliche und familiäre Nachrichten über bekannte Persönlichkeiten aus dem Kreisgebiet und der Stadt Namslau gelesen. Es war eben nur möglich, weil durch den Rundbrief Pastor Röchling Ansprechpartner für den Briefverkehr war. Einigen Bekannten habe ich diese damaligen Veröffentlichungen, wenn es ihre Familie betraf, weitergegeben. Teilweise war es den heutigen Angehörigen gar nicht mehr bekannt, dass es einen Briefverkehr mit dem Verfasser der Namslauer Rundbriefe gegeben hat. Eine Reaktion war, mit seiner Zusendung hörte ich wieder meinen alten Herrn reden.

Natürlich nahm die seelsorgerische Arbeit in der schweren Zeit nach dem zweiten Weltkrieg an seine Namslauer Gemeinde-Mitglieder in den Rundbriefen einen breiten Raum ein. Auf der Grundlage der Charta der Heimatvertriebenen formulierte er seine Vorstellungen an die deutsche Regierung.

In seiner Predigt am 2. Hl. Pfingstfeiertag 1956 in der evangelischen Kirche in Euskirchen hat er über unseren schweren Neuanfang und das Verhältnis der Ein-

heimischen zu den Vertriebenen gesprochen und das gegenseitige Verständnis untereinander angemahnt. Diese hier geäußerten Gedanken haben die Zeit überstanden.

Ebenfalls die Zeit überstanden haben seine Gedanken, die er im Namslauer Rundbrief im Februar 1956 veröffentlicht hat.

Hier beschäftigt er sich mit dem Üben der Geduld und dem Warten auf die Wiedervereinigung unserer beiden Landeshälften und mit den Gedanken, die sich mit der Heimkehr in unsere geliebte Heimat beschäftigen, die noch längeres Warten und noch größere Geduld erfordern.

Heute nach mehr als 50 Jahren nach der Veröffentlichung seiner Gedanken zur Wiedervereinigung, kann man sagen, dass sich das Üben in Geduld und das Warten gelohnt haben.

Wir sind unterdessen etwa 20 Jahre ein einheitliches Deutschland und genießen das Wiederbegegnen mit Nachbarn, Freunden, Schulkameraden und anderen Heimatfreunden.

Zum Warten auf die Heimkehr in die Heimat schreibt Pastor Röchling sinngemäß : Viele von uns haben mit zu kurzen Zeitraum gerechnet. Die Weltgeschichte hat längere Zeiträume. Wir erfahren es ganz deutlich: Zum Warten gehört Geduld. Geduld will geübt und gestählt werden. Wir wollen uns gegenseitig dazu anspornen und ermuntern. Soweit seine Gedanken zu dem sehr sensiblen Thema.

Die herausragende Leistung unseres Pastors Röchling ist für mich, der 1951 veröffentlichte „ Bericht über das

Ende des deutschen Lebens in Namslau Bez. Breslau.“ Dieser Bericht ist in der Beilage des Namslauer Heimatrufes Nr.: 200 den noch lebenden Heimatfreunden und den Nachfahren wieder bereitgestellt worden.

Jeder kann deshalb für sich bewerten, welche Energieleistung welche Selbstdisziplin nötig waren, diese schrecklichen schicksalsschweren Tage für die Nachwelt aufzuschreiben und zu veröffentlichen.

Man muss sich an die Zeit von 1950 und 1951 erinnern, alle mussten um das Überleben kämpfen. In dieser Zeit findet er die Kraft, die Erlebnisse der letzten Tage in Namslau festzuhalten. Er schreibt 1951 selbst über sich,... „ wenn du es jetzt nicht tust, dann verblassen die Erlebnisse immer mehr und wer weiß, ob du dich noch jemals dazu aufschwingst“.

Er hat es getan, wofür wir ihm sehr zu danken haben.

Gern und mit Spannung gelesen wurden seine Berichte über das Leben in der alten Heimat.

Jeder wollte wissen, was ist aus unserer Heimatstadt, was ist aus meinem Stadtumfeld, was ist aus unserem Haus, was ist aus meiner Kirche, meiner Schule meiner Arbeitsstätte in dem nun polnischen Land geworden. Diesen bangen Fragen seiner Leser kommt Pastor Röchling in vielen Folgen seines Namslauer Rundbriefes nach, in dem er Rundgänge durch die Straßen von Namslau beschreibt.

Namslauer wie Joachim Aßmann, oder Frau Pastor Langer mit Ihren Söhnen und viele andere übermitteln dem Pastor Berichte und Fotos über die aktuelle Situation. Aus dem Namslauer Rundbrief Nr.27 im Feb.1966 liest es sich im Original so:

Unser Gewährsmann betont, dass wir mit nüchternen

Augen die gegenwärtigen Zustände beobachten müssen, ohne Hass und uns die Heimat nicht so vorstellen dürfen, wie sie 1945 oder 1946 aussah. Der Platz der ehemaligen Andreaskirche ist in einen Grünplatz verwandelt. Mir als Rundbriefschreiber kommt das vor, wie ein Pflaster auf einer Wunde.

Aus seinem anderen Heft Nr. 30 Feb.1968:

Der Schlachthof ist noch in Betrieb. Das Krüppelheim ist Krankenhaus. Die Krüppelheim-Lehrwerkstätte an der Obischauer Straße ist Schwesternstation. Die kleine Kapelle (Trinitatus) ist noch erhalten, aber ohne Einzäunung. Gasthaus Rosenblatt und das Krawatzeck-Haus stehen nicht mehr. Da steht nur ein als Wohnung ausgebauter Stall.

So erfuhren die Leser von Pastor Röchling in Nah und Fern aus seinem Rundbrief ,wie das Leben in der alten Heimat weiter lief.

Viele Heimatfreunde werden diese beschriebenen Rundgänge lange in Gedanken mit sich herum getragen haben.

Unterdessen hatten sich 1955 die Heimatfreunde des ehemaligen Kreises Namslau im Verein „Namslauer Heimatfreunde“ durch die Unterstützung des Patenkreises Euskirchen zusammengeschlossen.

Pastor Röchling stellt sich dem Vorstand als Beisitzer zur Verfügung.

Ab dem Zeitpunkt berichtet er in seinen Rundbriefen vom Vereinsleben, seiner Teilnahme an den Treffen, seiner Mitwirkung an den Gottesdiensten, und von den Begegnungen mit den Heimatfreunden.

Alle Vertriebenen wurden über ganz Deutschland und über die Ländergrenzen hinaus verteilt, ausgesetzt, angesiedelt. Das Interesse an den Geschehnissen im Krieg, bei der Vertreibung, bei der Wiedereingliederung der

Schicksalsgefährten in der unwirtlichen Fremde war groß. In den regionalen Medien wird wenig über die Neuerscheinungen von Vertriebenen, über das Vertriebenen-Schicksal, über die alte Heimat oder über die Geschichte unserer Heimat, veröffentlicht.

Auch dieser Aufgabe hat sich Pastor Röchling gestellt, er berichtete regelmäßig über Neuerscheinungen.

Wie zum Beispiel das Erscheinen der Heimat-Kalender, oder „Namslau eine Stadt im deutschen Osten“ von den Namslauer Heimatfreunden, bearbeitet von Kelbel, oder „Gedanken zum Recht auf die Heimat“ von Dr.jur. J.Doms oder auch „Lache mit Lommel“ von L.M. Lommel. Das soll an Beispielen genügen.

Ab 1958 gab Pastor Röchling seinen Namslauer Rundbrief als Druckschrift heraus. Als Bonbon war dem Heft eine sehr gute Aufnahme der Andreaskirche als Ansichtskarte mit der Aufschrift „Evangelische Andreaspfarrkirche Namslau eingeweiht am Andreastage 1789“ beigelegt.

Diese erste Druckschrift erhielt die Nummer 20. In diesem Heft veröffentlicht er anlässlich seines 70. Geburtstages auf Bitten seines Leserkreises seine Biografie. Hier erfährt man, dass sein Vater evangelischer Pastor in Jackschönau in Schlesien war. In dem Ort wurde er auch als ältester Sohn geboren.

In dem Heft Nr.20 wird unter der Überschrift „Was ist die größte Kunst auf Erden“ das Gedicht von S. Griesinger abgedruckt. Weil es so viel Lebenserfahrung enthält, sei es hier noch einmal erwähnt:

Was ist die Größte Kunst auf Erden ?

Mit frohen Herzen alt zu werden,
Zu ruhen, wo man schaffen möchte,
Zu schweigen, wo man ist im Rechte,
Zu hoffen, wo man am Verzagen,

Im Stillesein das Leid zu tragen,
Zu lieben, wo man möchte hassen,
Sanftmütig jeden zu umfassen,
Geduldig, wenn's nicht mehr will gehen,
der andern Wirken zuzusehen,
Die Hände in den Schoß zu legen
Und sich in Ruhe lassen pflegen,
Und wo man sonst noch hilfreich war,
Sich nun in Demut machen klar,
Dass uns die Schwachheit überkommen,
Wir nichts mehr sind zu andrer Frommen
Und dazu still und freundlich doch
zu tragen solch ein schweres Joch.

In seinen nachfolgenden Namslauer Rundbriefen werden jetzt immer wieder Fotografien als Bilder eingefügt, wie z.B. über das zweite Namslauer Heimattreffen oder über die Denkmalsweihe „Namslau Schlesien UNVERGESSEN“ in Euskirchen, Bilder vom alten Namslau mit dem Ring, auf dem das Nepomukdenkmal und die Siegessäule zu sehen sind oder Bilder von der evang. Jugend- und Kinderarbeit in Namslau, aber auch Bilder vom Abriss der evangelischen Andreaskirche im Jahre 1961 und andere Bilder.

Dadurch werden die Namslauer Rundbriefe natürlich begehrtlicher und interessanter, aber auch kostenaufwendiger.

Die Kosten der wichtigen Arbeit für die Heimatfreunde und für die Heimat trägt er allein. Er bittet in den Briefen seine Leser, die Arbeit finanziell zu unterstützen.

Seine Bitte muß erhört und verstanden worden sein, denn bis zu seinem Ableben sind noch 11 Folgen seines Rundbriefes erschienen.

In einem der folgenden Rundbriefe beschreibt Pastor Röchling die Konfessionsverhältnisse 1927 in Schlesien

und in der evangelischen Gemeinde Namslau. Demnach waren im Regierungsbezirk Breslau zu dem auch Namslau gehörte, 1 126 406 evangelische Einwohner (etwa 61%) und 716 540 römisch-katholische Einwohner.

Im Regierungsbezirk Liegnitz waren 750 327 evangelische Einwohner (etwa 83%) von insgesamt 902 067 Einwohnern.

Oberschlesien hatte 90% katholische und nur 9% evangelische Einwohner.

In Schlesien waren nach Pastor Röchling 52% evangelisch, nämlich 2 163 724 von 4 171 807 Einwohnern.

Im Gebiet der evangelischen Gemeinde Namslau wohnten 11 500 Einwohner, von ihnen waren 6 686 Glieder der evangelischen Landeskirche. Die sogenannten Alt-lutheraner sind dabei nicht mitgezählt.

Der evangelischen Gemeinde Namslau waren außer der Stadt auch eingepfarrt die ev. Glieder folgender Landgemeinden: Altstadt, Böhmwitz, Damnig, Dt.-Marchwitz, Ellguth, Giesdorf, Gramschütz, Groß-Marchwitz, Jauchendorf, Lankau, Neu-Marchwitz, Reichen, Simmelwitz, Krickau und Wilkau zur Hälfte.

Dieser Beitrag ergänzt auch die Ausführungen von Pastor Fuhrmann „Die Geschichte unserer Kirche“ aus dem Namslauer Heimatruf Nr. 201 von 2009.

Im Heft Nr. 25 berichtet er über die Namslauer Glocken vom Rathaus, der Kirche Peter und Paul und der Andreaskirche.

So schreibt er, „die Rathausuhrglocke mußte 1942 abgegeben werden, so dass in der letzten deutschen Zeit, die Rathausturm-glocke keine Zeit mehr bekannt gab.

Für zwei Kirchenglocken, die große Glocke der Peter-Paul-Kirche und die kleine Glocke der Andreas-Kirche sind Fotos in dem aufgeführten Heft beigefügt. Frau Christa-Maria Braune hat diese große schöne Glocke wohl 1951 auf dem Hamburger Glockenfriedhof entdeckt und fotografiert. Die kleinere Glocke wurde 1924 für die Andreas-Kirche angeschafft. Sie wurde bei Geitner in Breslau gegossen. 1941 wurde die Glocke mit Ketten festgezurrert wieder abtransportiert. Der Kreis Namslau brachte damals 500 Ztr. Glockenbronze für den Krieg zusammen.

Die größte Glocke der Andreaskirche wurde 1841 angeschafft. Diese größte evangelische Glocke mußten wir 1945 zurücklassen, als wir ausgetrieben wurden. Sie soll nach Warschau gebracht worden sein.

Soweit Pastor Röchling aus der Geschichte unserer Namslauer Glocken.

Wer mehr über den Verbleib der Glocken aus dem Kreisgebiet und der Stadt weiß, den bitte ich, mir Bescheid zugeben, Glocken sind ein Stück Heimat, sie rufen Erinnerungen und Gefühle wach.

Fortsetzung und Schluss in Het 204

Auswertung der Umfrage aus Heft 201

Auf die Frage :“ Interessiert Sie , ...“ haben geantwortet

81% b)in erster Linie Geschichte und Geschichten unserer Heimat aus der Zeit zwischen 1900 und 1945 ?

78% d) hin und wieder etwas aus der Geschichte Schlesiens zu lesen ?

74% a) die gesamte Geschichte Namslaus und der Dörfer von Zeiten der Gründung an?

- 73% e) über die Situation im heutigen Namslau bzw. den Dörfern Bescheid zu wissen ?
- 36% g) Informationen über die politische Lage im Hinblick auf das Verhältnis der Bundesrepublik zu Polen
- 35% f) mehr über die politische Situation in der Region Oppeln zu erfahren?
- 24% c) mehr aus der Geschichte unserer Nachbar- kreise unterrichtet sein ?

Die Umfrage ist abgeschlossen. Leider haben nur 5,73% der Mitglieder die Möglichkeit genutzt, sich an der Gestaltung unseres Namslauer Heimatrufes zu beteiligen. Das Ergebnis brachte an einigen Stellen doch eine Überraschung: Bisher war im Heimatruf nur selten etwas über die Geschichte Schlesiens zu lesen. Auch besteht verstärkt der Wunsch, über die Situation im heutigen Namslau bzw. den Dörfern Bescheid zu wissen.

Deutlich wurde aber auch, dass das Interesse an politischen Fragen, sei es in der Region Oppeln oder im Verhältnis der Bundesrepublik zu Polen von untergeordneter Bedeutung sind.

Über die Inhalte des Heimatrufes entscheidet aber auch in gewisse Hinsicht die Leserschaft, denn ich bin davon überzeugt, dass in vielen Familien noch Geschichten und Bilder aus unserer Heimat schlummern, die für Alle interessant wären. So haben wir nachfolgend Bericht, in dem Erinnerungen aufgeschrieben und weitergegeben wurden.

Bitte helfen Sie mit, dass das Wissen um unsere Heimat nicht verloren geht. Der Namslauer Heimatruf bietet jedwede Möglichkeit, Erinnerungen an die alte Heimat abzudrucken.

B.Blomeyer, Schriftleitung

Meine Zeit in Nassadel

Liebe Heimatrufler, liebe Nassadeler

In der unglücklichsten Zeit unserer Geschichte, mit Gräueln und Not überall, erlebte ich als Jugendlicher noch eine schöne Zeit auf dem Lande, genau ein Jahr und neun Monate in Nassadel.

Trotz der traurigen Nachrichten von den Fronten und Verluste von Familienvätern und Söhnen verlief das Dorfleben weiter arbeitsam und ruhig. Den größten Teil der Arbeit verrichteten Frauen, Mütter und Männer, welche nicht mehr oder vor ihrem Wehralter waren (später aber als Volkssturmmänner bittere Opfer bringen mussten) .

Dazu kamen dann noch polnische Arbeitskräfte, teilweise mit ihren Familien und französische Kriegsgefangene.

Die polnischen Familien und Kriegsgefangenen lebten alle „den Umständen entsprechend“ in menschlichen Unterkünften.

Richard der Elektriker im Hause von Voigt Posalla, Stempin der Forstarbeiter neben Panwitz am Bahnhof und Josek mit Familie in einem kleinen Häuschen neben Schleifnigs Hof.

Ich kannte Stempins´ und Richards´ Wohnungen, da ich dort öfter Zigaretten hingetragen habe für Kienspäne oder Elektroreparaturen.

Die Unterkünfte der Franzosen grenzten an die Wohnung der Familie Baron und Familie Jendrzej. Am Morgen standen die Franzosen zum Appell und wurden zur Arbeit eingeteilt. Sonntags nahmen einige Polen und Franzosen auch am kath. Gottesdienst teil.

Auf dem Schulweg per Bahn nach Namslau sah ich öfters Franzosen in Begleitung eines Wachsoldaten. Sie gingen zur Zahnbehandlung bei Frau Dentistin Kolle.

Auf dem Weg vom Bahnhof zum Ring war auch ein Textilgeschäft, dort gab es Kleidung für Polen und Textilmarken. Die Kennzeichen – P – waren bereits auf die Jacken genäht.

Ostersonntag 1943 erlebte ich erstmals einen schlesischen Brauch vor dem Hause Michael Kupietz und Ernst Alrbecht: Junge Männer mit Wassergefäßen bewaffnet, liefen hinter jungen Frauen her und versuchten sie zu bespritzen.. Einen Franzosen begeisterte dieser Brauch so sehr, dass er es auch versuchte. Er flitzte hinter der Kupietz Liesel her, aber sie war schneller. Von den örtliche Parteileitungen war keiner zu sehen.

Der wohl bekannteste Franzose war der Frisör. Wer einen Haarschnitt brauchte passte ihn auf der Dorfstraße ab und er kam meistens Sonntagmorgens mit Haarschneider, Schere, Pinsel und Kamm. Der Lohn war immer etwas Essbares: Eier, ein Stück Wurst oder etwas Speck. Haarschneiden fand immer vor dem Hause statt.

Als wir Jugendliche im Sommer 1943 zum Ernteeinsatz gerufen wurden, waren Arbeiten in der Nähe der Franzosen sehr beliebt: Ab und zu gab es etwas Schokolade oder ein Stück Confitüre, eine Art kandierte Marmelade. Die Franzosen bekamen diese Liebesgaben durch das Rote Kreuz. Staunen mussten wir, als wir öfters sahen, dass sie auch Löwenzahn sammelten. Später lernten wir, dass man mit Löwenzahn ein schmackhaften Salat zubereiten kann.

Große Aufregung gab es, als an einem Morgen beim Appell ein Franzose fehlte. Doch wenig später kam er schwitzend die Dorfstraße entlang. Er hatte sich nach einem Liebesabenteuer mit einer Polin verschlafen. Zur Strafe musste er eine Woche im Karzer der Ulanenkaserne bei Wasser und Brot einsitzen. Er war in Nassadel unter dem Namen „Trulala“ bekannt. Er hieß Maurice Triboula. Ich sah ihn in der Ulanenkaserne, weil ich dort mittags zu meiner Mutter essen ging.

Als die Franzosen im Herbst 1943 abgezogen wurden, steckte mir der Frisör Yves Dessau seine Pariser Adresse zu. 1950 besuchten meine Mutter und ich Paris. Ich fand den Frisör in einem kleinen Frisör-Laden. Es flossen viele Tränen. Wir gingen zum Essen. Auch „Trulala“ wurde herbeigerufen, er kam mit seiner Frau. Er fing mich auf der Toilette ab und sagte im Franzosen-Deutsch. „Du nicht sprechen von polnische Mädchen“. So war ich immer noch Kriegsgeheimnisträger und Maurice Triboula hatte Angst, dass der deutsche Flüchtlingsjunge sein süßes Geheimnis preisgeben würde. Der Frisör beklagte sich: „In Stalag Sagan isch viel schnieke!“ Schlesisch in Paris! Der Frisör und seine Frau besuchten uns auch in den 60er Jahren. Diese Kriegsfreundschaft endete 1986. In dieser Zeit starb der Frisör.

Im Herbst 1943 kamen sowjetische Kriegsgefangene zur Arbeit auf das Heydebrand-Gut. Auch sie konnten ihr Leben in Nassadel relativ menschlich gestalten – bis auf einen unschönen Zwischenfall zwischen einem Wachsoldaten und einem Kriegsgefangenen in der Gemarkung zwischen Bahnhof und Ferdinandshof.

Übrigens: Dort sah ich erstmalig eine schwedische Kartoffelerntemaschine, welche die Kartoffel direkt auf den parallel fahrenden Hänger förderte. Dort saß ich und „klaubte“ die Steine raus. Denn die Maschine konnte Steine nicht von Kartoffeln unterscheiden.

Auch für diesen Zeitabschnitt und die Flucht habe ich noch alles klar in Erinnerung, auch meine persönliche Begegnung mit dem schlesischen Dichter und Schriftsteller Gerhard Hauptmann. Damals kannte ich ihn noch nicht so richtig. Bei Rektor Peters hatten wir kaum etwas von ihm gehört.

Aber dies ist eine andere Geschichte, die erzähle ich beim nächsten Mal.

Herzliche Grüße,

Ihr und Euer Walter G. Bohn

Fluchtbericht von Fedor Wilhelm v. Heydebrand u. der Lasa aus Nassadel

„Ich selbst übernahm die Führung des Trecks des Gutes Dammer, der sich am 19.1.1945 um 1 Uhr morgens in Marsch setzte, als im Nord-Ostteil des Kreises Namslau schon die Dörfer brannten. Mit dem Treck von Nassadel zog mein Schwager Zepelin. In fürchterlichem Marsch bei 18 Grad Kälte zogen wir über Ohlau — Jordansmühl ~ Nimptsch — Langenbielau — Schwengfeld — Freiburg — Waidenburg in die Gegend von Landeshut, wo wir am 2. Februar in Pfaffendorf in Standquartier kamen.

Am 13. Februar ging es weiter über Trautenau — Pilnikau — Borowitz — Neu Paka — Sobtka — Schloß Hirschberg — Tetschendorf bis Leitmeritz, bis dahin immer unter Kanonendonner rechts vorwärts, dann westlich der Elbe in vermeintlicher Sicherheit über Woberschowitz bis Liebshausen (südlich von Bilin), wo ich den Treck unter der Führung meines Oberinsepektors in seinen Unterkunftsraum bei Nies weiterziehen ließ und selbst mit zwei Wagen über Brüx — Olbernhau nach der Burg Rauenstein bei Lengfeld im sächsischen Erzgebirge, dem Vaterhaus meiner Mutter und der zweiten Heimat meiner Jugend, zu meinem Vetter Herder zog, wo ich am 2. März eintraf. Am 6. März folgte Ferdi Zepelin, nachdem er den Treck von Nassadel bis in die Gegend von Eger gebracht hatte.

Am 7. Mai wurde die Gegend von Rauenstein von den Russen überrannt, während die Amerikaner an der Zwickauer Mulde standen und keine Flüchtlinge hinüber ließen, so daß ein Entweichen nach Westen aussichtslos war. Die Burg Rauenstein wurde geplündert, wobei wir den aus Nassadel bzw. Dammer geretteten

Rest unserer Habe verloren.

Einem schlimmeren Schicksal entgingen wir dadurch, daß wir uns zwei Tage und zwei Nächte in einer Waldschlucht inmitten einer durch unaufgeräumten Schneebruch unwegsamen Dichtung verborgen hielten, während es rings umher ununterbrochen knallte und man aus allen Dörfern und Höfen in der Runde das entsetzliche Jammergeschrei der mißhandelten Männer und der vergewaltigten Frauen hörte.

Als nach dem Durchdringen der Nachricht von der Kapitulation am Abend des 9. Mai das Schießen aufhörte, kamen wir aus unserem Versteck wieder hervor und zogen in die von den Russen wieder verlassene, aber völlig ausgeplünderte Burg Rauenstein ein, nachdem wir einen Anschlag des Kommandanten von Lengefeld gelesen hatten, wonach auf Plünderung und Gewalttaten die Todesstrafe gesetzt war. In der alten Burg blieben wir von den Russen unbehelligt, offenbar deshalb, weil ihnen von der Bevölkerung gesagt worden war, daß es dort nicht geheuer sei. Jedenfalls ließ der Kommandant von Lengefeld ohne für uns erkennbaren Grund am Eingang einen Anschlag anbringen, wonach Angehörigen des russischen Heeres das Betreten der Burg verboten sei, und erschien selbst, um sich das Bild des grauen Männchens' an der Wand des Fürstensaales anzusehen. Auf meine Frage durch den Dolmetscher, ob er in der Burg Quartier beziehen wolle, verneinte er dies mit dem Bemerkens: das alte Gemäuer erscheine ihm so ungesund, daß er gar nicht daran denke und russischen Soldaten das Betreten der Burg wegen der damit verbundenen Gefahr für ihre Gesundheit verboten habe. — Merkwürdig!

So verlebten wir diesen Sommer noch unter recht erträglichen Verhältnissen, bis am 20. August Offiziere der GPU erschienen und meinen Schwager Ferdi Zepelin

im Auto wegführten. Die letzte Nachricht über ihn vom November 1945 besagte, daß er in einem Lager in Mühlberg an der Elbe sei. Seitdem wissen wir nichts von ihm. (Anmerkung des Verfassers: Zepelin ist 1956 nach Jahren voller Qualen nach Hannover zurückgekehrt.) Im Oktober 1945 kam die Enteignung meines Veters mit dem bekannten Gestellungsbefehl für die enteigneten Großgrundbesitzer mit ihrer ganzen Verwandtschaft am Sitze der GPU in der Kreisstadt „mit Verpflegung für zwei Wochen“. Sofort stellte der kommunistische Bürgermeister von Lengefeld einen Polizeiposten vor den Eingang der Burg, um die Befolgung des letzteren Befehls sicherzustellen. - Wir aber entweichen in der dem Gestellungstermin vorangehenden Nacht durch eine geheime Pforte auf einem halbsbrecherischen Felsenpfade in die Waldschlucht am Fuße des Burgfelsens, von wo wir die Eisenbahn auf verschiedenen Stationen noch in der Nacht erreichten. Nach abenteuerlicher Eisenbahnfahrt und noch abenteuerlicheren Fußmärschen unter Führung verkleideter Offiziere überschritten wir die grüne Grenze an verschiedenen Stellen und fanden bei Bekannten Unterkunft.“

Nachtrag:

Soweit der Bericht aus Fedors eigener Hand. Nach den von ihm geschilderten Fahrten und Märschen, verbunden mit ungeheuren körperlichen wie seelischen Strapazen, wurde schließlich Fedor sehr gastfreundlich von seinem ehemaligem Bonner Korpsbruder, dem Fürsten Adolf zu Bentheim in Burgsteinfurt, aufgenommen. Er lebte dort noch wenige Jahre zurückgezogen und starb auch dort — man kann wohl sagen: an gebrochenem Herzen — am 29. 12. 1950. Er fand seine letzte Ruhe auf dem Friedhof in Burgsteinfurt.

Mit seinem Tode erlosch im männlichen Stamm das Heydebrandsche Haus Nassadel-Dammer.

(Der Verfasser dieser Zusammenstellung konnte nicht ermittelt werden.)

NEUES AUS DER HEIMAT

Mehr als 17 Mio. Zloty will die Opperner Woiwodschaftsverwaltung zur Erneuerung der Städte Brieg, Grottkau, Namslau und Löwen beisteuern. Der entsprechende Beschluss wird für Mitte September erwartet, Brieg erhält voraussichtlich 8,5 Mio. Zloty für Straßenneubauten und einen neuen Flusshafen an der Oder. In Grottkau soll mit mehr als 2,5 Mio. Zloty die Umgebung des Rathauses saniert werden. Namslau plant für seinen Teil von ca. 4 Mio. Zloty zunächst einmal ein Stadtmuseum an der Ulica Szkolna sowie ein Museum der Mühlentechnik in der alten Mühle. Der Restbetrag fließt in die Sanierung historischer Mietshäuser. Seine alten Mietshäuser am Stadtring renovieren will auch Löwen.

Quelle: Schlesisches Wochenblatt Nr.36/09 S.11

Anmerkung der Redaktion:

Ulica Szkolna = Schulstraße (Gemeint ist die alte Volksschule, die am 27.August 1793 als evangelisches Bethaus eingeweiht wurde)

Deutsche Schulen in Polen

Die völlige Polonisierung

von Christian Rudolf

Die Zeit drängt für die heimatverbliebenen Deutschen in Polen. Wollen sie ihre Identität als Volksgruppe nicht verlieren, gilt es zu handeln und deutsche Schulen zu gründen, wie es analog die polnische Minderheit in Litauen vorgemacht hat. Obwohl unsere Landsleute jenseits von Oder und Neiße seit 1991 als nationale Minderheit anerkannt und durch die polnische Bildungsverordnung von 2007 mit allen Rechten auf muttersprachlichen Schulunterricht versehen sind, ist es um ein deutschsprachiges Schulwesen in der

Republik Polen noch immer schlecht bestellt: Ein solches existiert nicht, deutschen Kindern in polnischen Schulen droht die völlige Polonisierung.

Ein bescheidener Schritt hin zur Besserung wurde dieser Tage mit dem Pilotprojekt deutscher Samstagsschulen getan. Besser jetzt schnell in eigener Regie etwas Hilfreiches aufbauen, als in einem jahrelangen Zermürbungskampf mit den widerwilligen polnischen Behörden um staatliche deutschsprachige Grundschulen weiter Zeit zu verlieren, werden sich die Oppelner Initiatoren gesagt haben. Optimal ist das nicht, aber aus Sicht von drüben verständlich: Keine nationale Minderheit in Polen bekommt aus ihrem Mutterland sowenig Rückhalt wie die deutsche – in Schlesien weiß man genau, daß Berlin zu feige ist, wegen der Auslandsdeutschen mit Warschau einen Konflikt zu riskieren.

Quelle: JUNGE FREIHEIT 02.10.2009

Autobahn Görlitz-Bunzlau endlich freigegeben

Am Freitag, den 14. August 2009 kurz vor 10 Uhr wurde die neugebaute Autobahn zwischen Görlitz und Lichtenwaldau/Krzyzowa bei Bunzlau durch den stellvertretenden polnischen Ministerpräsidenten Grzegorz

Schetyna endlich freigegeben. Damit herrscht nun freie Fahrt von der schlesischen Oberlausitz bis nach Krakau. Benötigte man zuvor noch über die Landstraße von Görlitz bis Autobahnauffahrt bei Lichtenwaldau eine Stunde, so kann die gleiche Strecke über die Autobahn nun praktisch in einer halben Stunde bewältigt werden. Dadurch verkürzen sich die Fahrzeiten zum Beispiel von Görlitz nach Liegnitz auf eine Stunde, nach Breslau auf anderthalb und nach Oppeln auf gut zwei Stunden.

(Quelle: SCHLESIEN HEUTE 9/09)



In Namslau geboren ...

Der Firmengründer **Edgar Kittner** wurde am 8. Mai 1901 in Namslau in Schlesien geboren. Noch im Kindesalter von erst 13 Jahren verloren er, seine ältere Schwester Charlotte und sein jüngerer Bruder Werner ihren Vater, den Inhaber eines gut florierenden Baugeschäfts und Architekturbüros, durch einen Autounfall. Es lag daher



auf der Hand, dass der älteste Sohn nach der Schulzeit ein Architekturstudium in Breslau begann. Mehr als die Kunstakademie faszinierte ihn dort jedoch die kleine Automobilfabrik von Otto Beckmann, mit dessen Sohn er durch gemeinsame motorsportliche Interessen freundschaftlich verbunden war. Jede freie Stunde arbeitete er in dieser Fabrik, bastelte an Rennsportwagen und entdeckte dabei seine große Liebe zur Technik und zum Kraftfahrzeug.

Um sein technisches Wissen zu erweitern, hospitierte er nebenbei in Vorlesungen über Motorenbau an der Technischen Hochschule in Breslau, was seinen Entschluss festigte, sein künftiges Leben ganz dem Automobil zu widmen. Die Folge war, dass er bereits 1923 im Alter von erst 22 Jahren in seiner Heimatstadt Namslau seine erste Firma als Kraftfahrzeughändler gründete. Allerdings standen damals, als die Motorisierung noch in den Kinderschuhen steckte, im Schaufenster seines Ladens in der Wilhelmstraße zunächst nur Motorräder so berühmter Marken wie Norton, AJS und Zündapp. Das erste Automobil, das Edgar Kittner verkaufte, war ein „Grade“, einer der vielen damals noch handwerklich gefertigten Wagen, die heute nur noch Experten kennen.

Trotz Inflation und Wirtschaftskrise konnte sich die junge Firma behaupten. Neben Motorrädern verkaufte sie zunehmend als Werksvertretung auch Automobile von Hanomag und Opel. Den entscheidenden Impuls für einen rasanten Aufschwung brachte das Jahr 1933, als die deutschen Opel-Werke vom amerikanischen Weltkonzern General Motors aufgekauft wurden. Von da an war Schluss mit dem Motorradhandel und der Vertretung von Fremdfabrikaten. Als Vertragshändler für PKW und Blitz-Lastwagen von Opel wurde die erste Werkstatt schnell zu eng und ein größerer Neubau erforderlich.

In Edgar Kittner erwachte wieder der Architekt, und Bauen wurde fortan zu seinem „Hobby“, was auch die zahlreichen Neubauten nach dem Krieg als VW-Großhändler im Lübecker Raum bewiesen. Der erste Neubau war ein Geschäfts- und Verwaltungs-



Verwaltungsgebäude mit
Solex-Tankstelle (1933)

gebäude an der Wilhelmstraße in unmittelbarer Nähe des ersten Betriebes, an dessen Vorderfront eine überdachte Solex -Tankstelle errichtet wurde, was damals absolut noch keine Selbstverständlichkeit war.

Auf dem geräumigen Hofgelände erbaute Edgar Kittner außerdem nach eigenen Plänen noch eine große Werkstatthalle mit einer lichten Spannweite von 20 Metern und allen modernen technischen Einrichtungen der damaligen Zeit. Nachdem die Steuerfreiheit für Automobile verkündet wurde, begann der große Durchbruch der Motorisierung auch in Deutschland. Das große Geschäft entwickelte sich rapide, zumal in dem großen Vertriebsbereich des Opel-Händlers Kittner zwischen Brieg, Namslau und Breslau wohlhabender Landadel

ebenso ansässig war, wie zahlreiche Zuckerfabriken und Branntweinbrennereien als Abnehmer für Opel-Blitz-Lastwagen.

Die großen Hoffnungen in die Zukunft wurden jedoch jäh zerstört, als Hitlers „Tausendjähriges Reich“ in den Krieg zog. Die Firma Kittner wurde Wehrmachts-Werkstatt und fand schließlich ihr Ende, als die russischen Soldaten auf ihrem Vormarsch Namslau erreichten. Es war ein bitterkalter Sonnabend, am 20. Januar 1945, als der große Flüchtlingstreck in eine ungewisse Zukunft begann. Die wertvollsten Werkzeuge und Maschinen sowie ein Teil der persönlichen Habe wurde in aller Eile in wenigen Stunden auf Kraftwagen verladen und über die Oder geschafft, in eine Sicherheit, die allerdings nicht lange andauern sollte. Als der Treck bei Kälte von minus 25 Grad Celsius weiter durch das Riesengebirge flüchten musste, ging mehr als die Hälfte verloren, darunter der größte Teil der persönlichen Wertsachen und die meisten Trophäen und Siegespreise, die Edgar Kittner in motorsportlichen Wettbewerben gewonnen hatte.

Durch das brennende Dresden führte die Flucht weiter über Meiningen in Thüringen nach Rosenheim in Bayern, wo Edgar Kittner nach Kriegsende mit dem Rest der geretteten Werkzeuge und mit Unterstützung einiger getreuer Mitarbeiter aus Namslau in einer provisorischen kleinen Werkstatt neu anfang und zunächst defekte Jeeps der amerikanischen Besatzungsmacht reparierte. Aber auch Rosenheim sollte noch nicht Endstation der Flucht und „neue Heimat“ sein. Über Kontakte zu einem alten Freund, dem aus Berlin geflüchteten Rechtsanwalt Gerhard Gilka, bekam Edgar Kittner die damals überaus wichtige „Zuzugsgenehmigung“ in Grambek bei Mölln. In alten Werkhallen begannen beide dort mit der Herstellung von Elektrokochern, die unter dem

Firmennamen „GIKI“, gebildet aus den Anfangsbuchstaben ihrer beiden Namen, reißenden Absatz fanden.

Entscheidend für die weitere Zukunft war dann ein Besuch von Edgar Kittner in Hamburg, wo er bei der Firma Opel-Dello wieder Kontakte zum Automobilhandel zu finden hoffte. Dort traf er einen alten Bekannten namens Heinrich Nordhoff, der vor dem Krieg, zu der Zeit, als Edgar Kittner Opel-Vertragshändler in Nams-lau war, Chef des Opel-Blitz-Lastwagenwerks in Brandenburg gewesen war. Als neuer Boss des Volkswagenwerks in Wolfsburg suchte er gerade für seine Verkaufsorganisation händeringend erfahrene Automobilhändler, und so konnte Edgar Kittner schon kurz darauf im Lübecker Ratskeller seinen Vertrag als VW-Händler für die Hansestadt unterzeichnen. Das war 1948, fast auf den Tag genau 25 Jahre nach seiner ersten Firmengründung in seiner schlesischen Heimat. Zusammen mit dem legendären VW-Käfer erlebte damit auch die am 1. Januar 1949 in das Lübecker Handelsregister eingetragene Firma „Edgar Kittner KG“ einen stetigen Aufstieg zur heutigen Firmengruppe Edgar Kittner. Denn als versierter und weitsichtiger Unternehmer investierte Edgar Kittner das verdiente Geld immer wieder in neue Unternehmen, wobei er selbst auch mit Vorliebe seinem Architekten-Hobby frönte.

Dies prägte auch den Bau seines Privathauses, das er 1951 in Cleverbrück errichtete und in das der 53-jährige Junggeselle im Jahr 1954 seine Ehefrau Eva holte. Zu ihnen gesellten sich die Töchter Petra und Corinna. Die Vornamen der drei Damen prägten dann auch den Namen seiner ersten Segeljacht „Petcorva“, die er sich 1968 zulegte, und mit der er bis 1980 zahlreiche Ostseetörns absolvierte. Daneben frönte Edgar Kittner auch der Jagd, wozu er u. a. nach Schweden, Ungarn, Jugoslawien, Afrika und Alaska reiste. Beruf und Hobbys,

in erster Linie der Motorsport, aber auch seine Aktivitäten in der Lübecker Industrie- und Handelskammer sowie im Lions-Club brachten Edgar Kittner einen großen Freundes- und Bekanntenkreis ein, in dem viele prominente Namen vertreten sind, allen voran Ferry Porsche, Heinrich Nordhoff und Huschke von Hanstein, mit denen er besonders eng verbunden war. Als der rastlose Unternehmer am 12. Dezember 1989 im hohen Alter von 88 Jahren starb, endete ein erfülltes Leben, das vom Automobil und der Entwicklung der Motorisierung geprägt war.

mit frdl. Genehmigung der Fa. Kittner (www.kittner.de)

Worüber wir im vergangenen Jahr unter www.namslau-schlesien.de im Internet berichtet haben

- in Namslau geboren : Edgar Kittner (1901-1989)
- Traubuch Michelsdorf 1748-1773
- kath.Hochzeiten Kreuzendorf 1795-1863 (Finale Fassung)
- Grambschütz (Beitrag zur Geschichte des Dorfes und der Kirche) aus polnischer Sicht
- Namslauer Bekenntnisgemeinde
- Röchlings Namslauer Rundbrief als Vorläufer zum Namslauer Heimatruf
- Die Grambschützer Kirchen und der Friedhof
- Die Zerstörungen in Grambschütz und weitere Berichte (Stannek-Schreiben/Bericht)
- neuere Luftaufnahme von Namslau
- MEIN GRAMBSCHÜTZ von Heinz-Dieter Koschny aus Namslauer Heimatruf, Nr. 140, März 1994
- Die Flucht der Dörfer Grambschütz und Reichen

- Georgschule Euskirchen zu Besuch bei der Schule III in Namslau 3.-7.Juni 2009
- Brief von Dr. Franz Grothe an Frau Sophie Gräfin Henckel von Donnersmarck Poststempel: 16.3.45. 15
- Gesammeltes aus Grambschütz
- ..in Namslau geboren...
- Wir waren dabei ! (Schlesiertreffen 2009 in Hannover)
- Luftaufnahme von Namslau
- Erlebnisse aus den Jahren 1945/46 in Hönigern Wilkau, Kreis Namslau nach dem Zusammenbruch
- NAMSLAUER helfen NAMSLAUERN
- Sterbebuch Michelsdorf 1748 - 1774
- Der Schmuck unserer Kirche
- Nachtrag: Weihnachtsfeier des DFK Namslau am 7.Dezember 2008
- Taufbuch Michelsdorf 1748 - 1773
- alle Sterbeeinträge der Jahre 1769 bis 1904 des Sterbebuchs von Kreuzendorf (Abschluss)
- Siegel zum BRAUURBAR
- Die Erschließung des Kreises Namslau durch die Eisenbahn
- BRAUURBAR für Namslau und Umgebung
- Grabinschriften auf dem jüdischen Friedhof in Städtel - aufgenommen im Jahre 1993
- 19.Januar 1945 - ein Schicksalstag für Namslau und seine Bewohner-
- Ergänzungen zu Die Geschichte der Evangelischen und der Andreaskirche
- Die Glocken unserer Kirche
- Der Fluchtweg der Namslauer
- 575 Jahre NAMSLAUER PRIVILIGIERTE SCHÜTZENGILDE 1434 - 2009
- Taufbucheinträge aus dem Kirchebuch von Kreuzendorf aus den Jahren 1788 bis 1882 (neu: die Jahre (1850-1882))

Gesammeltes aus Grambschütz

von Peter Graf Henckel von Donnersmarck, 2009

Vorbemerkung

Liebe Landsleute, liebe Familie,

dies ist ein Versuch einer Zusammenstellung von Erinnerungen an Grambschütz, besonders an das Dominium, so wie es sich für mich eben ergeben hat. Die Notizen dazu stammen aus vielen Quellen, teils persönliche Mitteilungen, auch Befragungen, teils Briefe, die ich durch viele Jahre hin, fast nur von Personen meiner Generation, zusammengetragen habe. Texte habe ich, wenn möglich unverändert übernommen, geschmeidige Übergänge waren mir hier nicht wichtig. Sie erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit und stellen jeweils nur eine persönliche Erinnerung, eine Momentaufnahme dar. Auch eine genaue zeitliche Abfolge kann dieser Bericht nicht mehr geben. Dass dieser oder jener Name genannt, dass diese oder jene Örtlichkeit beschrieben, dass dieser oder jener Vorgang genauer dargestellt ist, dass sicher viele Personen und viele andere Einzelheiten keine Erwähnung finden, bedeutet keinerlei Wertung, es ist Zufall. Die Quellen ließen es nicht anders zu. Denn auch der Tod hat seine Ernte eingebracht.

Mit anderen Worten:

es ist nicht beabsichtigt eine Geschichte des Dorfes Grambschütz oder des dazu gehörigen Dominiums zu schreiben. Erst die 100-Jahrfeier der Grambschützer Kirche im Jahr 1999 war für mich der eigentliche Anlass, bewusst das letzte Wissen der noch Lebenden, der Letzten der sog. Erlebnisgeneration (welch' hässliches Wort), zusammenzutragen. Ich selbst (*1933) konnte nur sehr wenig dazu beitragen. Ich war zu jung und in meiner damaligen Lebenswelt noch zu isoliert, um über den Park

- 26 - und den rundum liegenden Hof hinaus (und hier nur spärlich), Erfahrungen machen zu können.

So verdanke ich mein Wissen über Dorf und Dominium meist den Mitteilungen anderer. Bei weitem nicht alle sind genannt, sie mögen mir das verzeihen. Jedoch, alle haben entscheidend mitgeholfen.

Meiner Schulfreundin Ruth Holzmann geb. Walz aber, möchte ich an dieser Stelle besonders danken. Seit Jahren hat sie mir geholfen, mich aufgemuntert. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht entstanden. Sie hat mir viele Auskünfte gegeben, sie hat mir viele Kontakte geknüpft. Und so konnte aus zahlreichen Mosaiksteinchen eine bescheidene Momentaufnahme von Grambschütz entstehen.

Ein weiterer Hinweis sei bitte erlaubt:

Ich kann nicht garantieren, dass alle Mitteilungen, auch deren zeitliche Einordnung stets korrekt sind, dass alle Namen richtig geschrieben wurden. Auch die Darstellung von Verwandtschaften oder andere Zusammenhänge mögen fehlerhaft sein. Es gibt keine schriftlichen Unterlagen, keine Beweis-mittel mehr. Die alte Zeit ist versunken, aber die Erinnerung an sie will ich hochhalten. Und so bitte ich um Nachsicht.

Und wer von den Lesern noch ergänzen/verbessern möchte, es sei ihm nicht verwehrt, ganz im Gegenteil.

Das Dorf

1305 im Verzeichnis der Zinsdörfer des Breslauer Bischofs ertsamals urkundlich aufgeführt.

Beschreibung

Ruth Weise, geb. Henschel: An der Reichsstraße, die von Breslau nach Kattowitz verlief, lag am Waldrand das Dorf Grambschütz, ein kleiner, aber ein sehr schöner Ort. Im Sommer, wenn die Blaubeeren (Heidelbeeren)

reif waren, sind wir zum Förster Weiß gegangen, um einen Schein zu kaufen. Damit konnten wir dann den ganzen Sommer Beeren und Pilze im Wald sammeln. Weihnachten war es dann das Gleiche, einen Schein kaufen und der Weihnachtsbaum konnte selbst geschlagen werden.

Ich weiß noch, wenn meine Mutter im März Geburtstag hatte, sie ist ebenfalls 1904, wie unsere Gräfin geboren, dann ging ich in die Schlossgärtnerei und holte für sie gelbe Rosen aus dem Gewächshaus.

Auch hatten wir viele Spaziergänger in unserem Dorf, die von Namslau durch den Wald und durch unser Dorf bis zum Gasthaus Mücke gelaufen sind, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Anschließend fuhren sie dann mit dem Zug nach Namslau zurück.

Unsere Familie ist erst 1941 von Strehlitz nach Grambschütz gezogen. Wir hatten in Strehlitz eine Fleischerei gehabt und Papa hat dann weiter im Ort im Winter Hausschlachtungen gemacht. Im Ort, wie auch im Gutshof, war er ganz schön ausgelastet. Fleischbeschauer war der Herr Pfeifer, er wohnte in der Dorfstrasse 1, gezählt wurde von der Chaussee aus. Das Wohnhaus vom Dominium, neben dem Gasthaus Mücke, hatte die 2.

Sprache, Polen, Juden

Der Sohn eines Bauern erzählte mir: wenn wir Kinder nichts verstehen sollten, wurde in polnischen Brocken geredet. Richtig polnisch konnte kaum jemand (irgend jemand erzählte von vier Personen). Schlesischer Dialekt wurde nicht gesprochen, sondern Hochdeutsch mit schlesischen Einsprenkelungen. Polen gab es nur ganz wenige, bzw. sie waren nur zeitweise als Saisonarbeiter bei uns; Juden wohnten keine im Dorf.

Einwohnerstatistik von 1939

Einwohner 638, Alter: bis 14: 206, bis 65: 379, über 65: 53.

(1910 wohnten im Gutsbezirk 410, im Dorf 290 Personen, zusammen 700)

Berufe: Land- und Forstwirtschaft 362, Industrie, Handwerk 101, Handel und Verkehr 37.

Berufe mit Angehörigen ohne Hauptberuf: selbständig 72, mithelfende Familien Angehörige 55, Beamte und Angestellte 48, Arbeiter 365.

Haushaltungen 171.

Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe: 0,5-5 ha: 16, 5-10 ha: 14, 10-20 ha: 7 Betriebe, 20-100 ha: 1 Betrieb, über 100 ha: nur einer.

Landwirtschaftliche Betriebe im Dorf

Zitiert aus einem Papier aus meinen Unterlagen. Darin heißt es: „Ohne Anspruch auf Richtigkeit, 1955. Einige Hausbesitzer mit 0,2- 0,5 ha hatten keinen landwirtschaftlichen Betrieb.“

Fietz, Robert 2-3 ha; Folta, August (Felder neben Lampa-Wohnung) 18-20; Golpon, Ernst 4-5; Heider, Theodor 4-5; Hentschel, Karl? 3-4; Hentschel, Wilhelm? 7-8; Hermann 4-5; Kirchner, Heinrich 3-4; Kühnel, Arthur 2-3; Pfeiffer, Gottlieb? 6-8; Prokot, Karl ca. 15 (*hat vom Gut etwa 8,75 ha gekauft*); Saft, Paul ca. 5; Scholz, Karl 4-5; Stannek, Paul 10-12 (8,3?); Wierschi, Karl 3-4; Wilde, Grete 2-3 ha.

Bei dieser Aufzeichnung nicht genannt: Czichos, Kleinbauer, beim Strehlitzer Bahnübergang; Czichos, Bauer in Altgrambschütz; Folta, Bauer, 20 ha; Gsuk: ca. 24 ha (einschließlich seiner Wiesen in Buchelsdorf mit 4 ha; er hat viel Lohnholz (Gruben- und Papierholz) für die Forstverwaltung gefahren; Stellenbesitzer Klose, ca. 10 ha (er erledigte alles mit einem Pferd); Fietz,

Landwirt.

Kleinerer Betriebe waren Stellenbesitzer, um die 30 Morgen/7,5 ha hießen sie Landwirte, erst die größeren waren Bauern. Im Winter arbeiteten diese im Holz, dazu auch ihre Knechte. Eigenen Waldbesitz gab es keinen, kleinere Wiesen besaßen nur ganz wenige.

Der größte Bauer in Grambschütz war der Amtsvorsteher Wilhelm Gsuk. Am Hof hatte er eine Magd und einen Knecht. Im Winter gab es Holzarbeiten beim Herrn Weiß (Oberförster). Auf seinem Hof stand der Deckbulle für das Dorf, dazu 10 Kühe und die entsprechende Nachzucht. Der Bulle wurde zusammen mit einem Ochsen angespannt. Ein weiter Ochse wurde als Nachwuchs gezogen, wenn er schwer genug war, wurde er verkauft nach dem Spruch: „Ochsen kann ich verkaufen, alte Pferde nicht.“ Der Hof hatte einen Brunnen mit elektrischer Pumpe. Das Reservoir war im Heuboden.

Die Gsuk-Eltern sind noch bis Reichenbach geflohen, dann ging es nicht mehr, also zurück (die Pferde schafften es nicht mehr). Mit einem kleinen Zimmer auf ihren Hof mussten sie sich begnügen. Der Vater ist 1946 in Grambschütz/Greboszow gestorben, die Mutter 1948 bei einem Sohn in Thüringen.

Das Schlachtvieh wurde zu Fuß nach Namslau zur (Landwirtschaftlichen Raiffeisen) Genossenschaft, getrieben. Manchmal wurde es etwas schwierig, wenn der Ochse über seinen Erfahrungsbereich hinausgetrieben wurde. Dann konnte es sein, dass er auf halbem Weg wieder umkehrte. In Namslau wurden die Tiere gesammelt, dann ging es per Waggon nach Breslau.

Geheizt wurde mit Holz, und Kohle aus Oberschlesien. Letztere wurde ab Werk in OS direkt bestellt oder über Raiffeisen Grambschütz. Bestellten z.B. zwei Bauern gemeinsam, wurden ab Werk schon Trennwände eingefügt. Der Namslauer Kohlenhändler Bilschowski

versorgte Grambschütz mit ein bis zwei Waggon jährlich. Über ihn kam auch der Koks für das Schloss.

Einrichtungen

Altes Posthaus, das Haus im Hofgelände des Dominiums, in dem der Halusa wohnte. Vorher hatte auch der alte Lehrer Krause (Frau Lampas Vater) schon darin gewohnt. Das spätere Postamt lag nördlich im Dorf, gegenüber dem Lebensmittelgeschäft von Franz Skorzylas (da hat Ruth schon als Kind Bonbons gekauft), geführt wurde es erst von Herrn Paul Sylich, dann von Herr Alois Heider.

2 Gaststätten:

1. „Gasthaus zum Löwen Inh. Georg Ulitzka“ bis 1937, dann heißt es „Gasthaus A. Gärtner“, etwa ab 1940 läuft es unter „Gasthaus Mücke“. Es gehörte dem Dominium und war mit ca. 5,5 ha verpachtet, und

2. „Gottlieb Hanusa, Gasthaus und Fleischerei“.

Dazu eine kleine alte Geschichte: eine vom Gut hatte sich restlos besoffen, ging nach Hause und erzählte: „da lagen so viele Besoffene auf der Straße, über die bin ich gestolpert“. In Wirklichkeit waren es Wurzeln von den alten Dorflinden, die nach oben zur Straße gewachsen waren.

1 Kolonialwarengeschäft, das zum Gasthaus Hanusa gehörte; auch die Howeleute haben dort gekauft, bzw. ihre Schweine dort schlachten lassen.

1 Krämerladen: „Warenhandlung Franz Skoczylas“, ein ganz kleines Lebensmittelgeschäft, das letzte Haus am Ende des Mühlweges, bei der Schranke.

Auch bei Saft (Paul Saft war Landwirt) gab es ein Geschäft (?).

Kleine und größere bäuerliche Betriebe, sowie 2 Schulen, die katholische Kirche, das Schloss.

Sonstige Versorgung

Aus Noldau kam, für den ganzen Ort, zweimal die Woche der Bäcker Fuhrmann, mit Brot, Brötchen und Mehl. Der Eierhändler einmal in der Woche. Ab 1941 war für Schlachtungen der Herr Henschel (s.o.) zuständig. Auch im Schloss und z.B. bei Dr. Grothe gab es Hausschlachtungen. Die Milch nahm das Gut frühmorgens mit in die Stadt und brachte mittags wieder Magermilch mit.

Bürgermeister - Amtsvorsteher (Gemeindevorsteher) in Schlesien

Der Bürgermeister war für die Gemeindeverwaltung zuständig, u.a. auch für die Finanzen. Der Amtsvorsteher für Ortspolizeiaufgaben, auch für Baupläne (den Begriff Baupolizei gab es nicht), er war auch Schiedsrichter.

Herr Prokot, Bauer, war etwa bis 1930 Bürgermeister. Als solcher hielt er 1928 eine Ansprache an das frischverheiratete (28.1.1928) gräfliche Paar. Sein Sohn Georg (*1919?) sieht seinen Vater immer noch, die Ansprache einübend, im Zimmer auf- und abgehen. Aufgesetzt hatte sie ihm der Lehrer Kolschate.

Von etwa 1930 bis 1933 war unser Vater der Bürgermeister (einen Stempelabdruck von 1933 gibt es noch in unserem Grambschützer Gästebuch). Kurz danach, bis 1945, der Bauer Friedrich Filor.

Amtsvorsteher war bis 1941 Herr Wilhelm Gsuk, auch ein Bauer. Bis dahin war er auch Ortsgruppenleiter; wegen Krankheit gab er seine Ämter auf. Er war froh aufzuhören, denn er hat wohl schon alles gewußt (zu Beginn des Russlandkrieges), aus Gesprächen mit den Eisenbahnern und den Stellwerkleuten (so sein Sohn Helmut, *1924?). Nachfolger wurde Dr. Grothe, auch als Ortsgruppenleiter.

Bahnhof

Grambschütz lag an der Linie Oppeln - Kreuzburg-Namslau-Breslau (1868), knapp 8 km östlich von Namslau.

Herr Josef Nickel war der zuständige Reichsbahnbeamte. Mit Mutti war er befreundet. Ihm war die glatte Abwicklung des Ponytransportes nach Tagmersheim im Frühjahr 1944 zu verdanken. Und am 18. Januar 1945 hat er den letzten Zug nach Breslau aus Richtung Kreuzburg angehalten (er kam mit zwei Stunden Verspätung erst um 10.00 Uhr) und erst dann wieder abgepiffen, als wir Kinder samt unserer Mutter und Dada verstaubt waren. Nach einem anderen Bericht war es Herr Johann Holm (im Einwohnerverzeichnis von 1941 als Stationsvorsteher verzeichnet). Die Dada, Martha Hermann, 1928 aus München mitgekommen, war Vaters Chefsekretärin, Muttis Vertraute und wir Kinder haben sie sehr geliebt.

Gegenüber dem Stationsgebäude befanden sich in einem Zweifamilienhaus die Dienstwohnungen, im ersten Stock wohnte der Vorstand Herr Wabnitz. Im Nickelhaus wohnten zwei Familien für den Bahnbetrieb. Es gab noch zwei hauptamtliche Bahnbeamte: den Weichensteller und den Schrankenwärter.

Im Herbst 1944 ereignete sich ein schweres Bahnunglück auf der Chaussee-/Bahnkreuzung. Sirenengeheul, die Schule war aus, so sind wir alle hingelaufen. Auf den Gleisen standen ein Erz-Kohle-Zug aus Richtung Osten und ein Zug mit Ostflüchtlingen. Ein Toter war zu beklagen, der Lokführer. Neben dem Bahnübergang unter einer Pappplane lag der Tote. Wir haben sie aufgehoben. Ich erinnere mich noch, mit Grausen. Hesi, Eleo und Hedwig waren auch dort.

Die Familie Hunold waren die Schrankenwärter bei der Straße nach Strehlitz.

Schulen

Unser Lehrer an der sog. katholischen Schule (Waldschule, die vier oberen Klassen) war ab 1906 Herr Otto Schreiber; von der sog. evangelischen Schule (Dorfschule) Herr Hermann Jaretzki, nachher umgenannt in Hofrichter. Seine Nachfolgerin und ‚unsere‘ Lehrerin war Frau Margarethe Lampa (ihr Mann leitete das Rentamt). Hofrichter (war er auch an der Waldschule tätig?) glänzte später als Vorsitzender der NSDAP und als Kreisgerichtsvorsitzender für den Kreis Namslau. Etwa 1937 brachte er es zum Schulleiter in Bernstadt, während Otto Schreiber einfacher Lehrer blieb.

Herr Schreiber führte neben seinem Hauptberuf noch die Raiffeisen-Niederlassung und die Sparkasse (Raiffeisenbank). Das Büro befand sich im Schulgebäude. Er war auch der Kirchen-Organist (Joachim Gogel musste/durfte den Blasebalg treten, was sehr anstrengend für ihn war) und er gehörte zu denen, die von Geschichten in und um Grambschütz besonders viel wussten. Leider hat sich hier nichts erhalten. Er wurde erst im letzten Moment vom Aufbruch des Trecks benachrichtigt und konnte so kaum etwas einpacken, den wertvollen Rest verlor er dann im Sudetengau an die Tschechen.

Als Lehrer/Menschenbildner war ihm ein Satz besonders wichtig: „Was nützt die beste Theorie ohne Praxis“; also war er konsequent. Neben dem rein Schulischen lernten die Mädels im Garten Pflanzen einzusetzen und zu pikieren, die Jungen durften/mussten Bäume veredeln, sich mit Bienen befassen; das Bienenhaus, mit vielen Stöcken, stand östlich vom Haus. Das 1-Meter Deputatholz, vom Betrieb geliefert, wurde von den Jungen klein gesägt und gehackt und dann von den Mädchen aufgeschichtet.

Gleich hinter dem Schulgebäude, stand die sog. Wirtschaftsschule/Kochschule. Ein Mal pro Woche wurde abends Handarbeit oder Kochen unterrichtet. Der Kochunterricht in der achten Klasse war für alle verpflichtend, nicht immer sehr beliebt, das Zubereitete mußte selbst gegessen werden. Gehalten hat den Kochunterricht die älteste Schreibertochter Gisela, *1909, sie lebt heute in einem Heim.

Gegen die mit Gewalt vorgetragene nationalsozialistische Ideenwelt schuf Schreiber durch absichtlich betonte und geschickte Pflege altdeutschen Volksgutes in unserem Heimatdorf ein sehr beachtliches Hindernis. Durch seine Märchenbühne, seine Singgruppe, seinen Volkstanzkreis und die einzigartige Schülerkapelle beeinflusste er das Geistesleben des ganzen Dorfes und auch der Nachbarschaft. Aber mit Kriegsbeginn ließen Schreiberschen Gesangs- und Musizierunternehmungen immer stärker nach, die Knaben mussten in den Arbeitsdienst, dann wurden sie häufig eingezogen.

Ganz nahe südlich, über die Straße, befindet sich im Wald der Pilzberg (dort wieder nahe südöstlich die sog. Lufthütte, s.u.). „Bevor es nach der Schule nach Hause ging, besuchten wir ihn und rodelten herunter“ (er ist ca. 15 m hoch). Auch heute noch heißt er Pilz-Berg, nämlich Grzybowa Gora.

Die Schulen hatten je einen großen Raum, in dem jeweils vier Klassen zusammen unterrichtet wurden. Etwa 1939 wurden die beiden Schulen zusammengelegt, wohl um alte gewachsene Strukturen zu schwächen, zu zerstören.

Als dann die Front immer näher rückte, wurden die Schulen mit Soldaten belegt, Verwundete brachte man in die Säle der Gaststätten.

Ruth Maria Kurtz-Lampa ist von der „bedeutenden Schulbibliothek“, die Hans-Dieter Koschny in seinem Grambschütz-Artikel für etwa 1800 erwähnt, nichts bekannt. Als Tochter von Frau Lampa, der Lehrerin, hätte sie sicher davon gewusst, so meinte sie.

Die Kirchen

Kirchenbesuch in alter Zeit

Herr Helmut Gsuk: Mein Großvater (*1860) mütterlicherseits fuhren nach Schwirz in die Kirche, da sie Altlutheraner waren. Er erzählte, dass auch Graf Lazarus Henckel (1817-1887) dorthin fuhr, allerdings 4-spännig.

1834 wurde die evangelische Kirche in Hönigern mit Gewalt dem unierten Bekenntnis zugeführt. Darauf wurde in Schwirz eine altlutherische Pfarrei gegründet. 1874 wird eine neue Kirche erbaut. Die Wetterfahne und die 2 Glocken trugen dieses Datum.

Die anderen fuhren nach Namslau (Augsburger Bekenntnis) in den Gottesdienst. Die Schrotholzkirche, nach 1600 von Cyprian Kottulinsky als evangelische Kirche erbaut, wurde 1654 wie allgemein üblich, von den Habsburgern katholisiert und auch unter Friedrich II. nicht mehr zurückgegeben; er wollte sich mit den Katholiken nicht anlegen.

Glocken

Frau Margarete Wagner, Strehlitz, berichtete mir: ...in Ihrer Familie waren schon Mädchen geboren. Ihr Vater wünschte sich einen Sohn. Ihr Vater hätte ein Gelübde abgelegt, wenn die nächste Geburt ein Sohn wäre, würde er der Grambschützer Kirche Glocken stiften. Der Sohn, er wurde geboren, die (4) Glocken wurden (1934) mit großem Gepränge eingeweiht, hohe Geist-

lichkeit, viele Herren in Uniformen waren zugegen. Wir waren von Strehlitz als Zaungäste mit dem Radl gekommen.'

Herr Joachim Gogol: ‚als die neuen Glocken für unsere Kirche vom Bahnhof zur Kirche auf einem Wagen mit Holzrädern transportiert wurden, sind ein oder mehrere Räder gebrochen. Vater (*der Stellmacher*) hat erst stärkere Räder anfertigen müssen, um den Transport zu Ende bringen zu können. Für die Kreuzwegbilder in der Kirche, hat sein Vater die kleinen Kreuzchen gemacht.'

Die neuen Glocken mußten 1941 wieder abgeliefert werden. Sie kamen ins Glockenlager nach Hamburg. Bevor sie abgenommen wurden, haben wir Ministranten sie eine Stunde lang geläutet, das war anstrengend. Keine hat den Krieg überlebt. Nur die 1613 von Anna Kottulinsky gestiftete, vielleicht auch das Erbauungsdatum der Holzkirche, die durfte hängen bleiben. Sie läutet heute für Greboszow. Der Großvater Edgar hatte 1897 zwei neue Glocken gießen lassen. Den 1 WK haben sie nicht überlebt.

Hl. Messe am Wochentag - Religionsunterricht

Sehr geehrte Frau Gräfin! Ich bin gern bereit in der dortigen Kirche allwöchentlich an einem Wochentage eine hl. Messe zu halten; ich bitte aber zur Abholung ein Auto oder einen geschlossenen Wagen zur Verfügung zu stellen. In vorzüglicher Hochachtung ergebenst Gebauer, Erzpriester (*Dechant*), Strehlitz, den 31. August 1939

Unter der Schulwoche (damals noch einschließlich samstags) kam der Pfarrer aus Strehlitz für den Religionsunterricht (1x?). Solange der Kaplan Wenzel da war, wurde er täglich nach dem Gottesdienst (7-½ 8) für ca. ½ Stunde in der alten Holzkirche abgehalten, im täglichen Wechsel die Bibel und der Katechismus; dort auch

vom Lehrer Schreiber 1 x die Woche, meist dienstags nachmittags.

Kaplan Wenzel, 1913-1995

Kirchlich war Grambschütz immer schon eine Filiale von Strehlitz (das Standesamt war auch dort). Von November 1939 bis September 1942 war Kaplan Wenzel Schloßkaplan bzw. 'Kuratus' in Grambschütz, also ein Hilfspriester mit einem eigenen Seelsorgebezirk (Lokal-ist). Er wohnte im letzten Zimmer des ersten Stockes, links neben der Südterasse.

Eine große und auch sehr mutige Tat vom Kaplan (sicher nicht nur von ihm), war die Ausgestaltung der Schrotholzkirche zu einem Jugendheim, vor allem durch die Jugendlichen selbst, der andere Teil blieb Leichenhalle. Ein Bild der sixtinischen Madonna bildete den Raummittelpunkt. Dort fanden dann Jugendgruppenstunden, Seelsorgestunden für Kinder, Firmunterricht, kleine Feiern statt, dies später dann auch unter Pfarrer Ludwig (Strehlitz/Grambschütz). Katholische Jugendarbeit war im Dritten Reich nicht erwünscht, in öffentlichen Räumen war sie verboten. Das Madonnenbild gibt es noch, Prälat Tadeusz Rusnak hat es bei sich verwahrt.

Der Eigentümer des Gutes zeigte sich auch bereit, bei der Betreuung der Jugendlichen zu helfen. Wie selbstverständlich wurden Pferdewagen des Gutes für religiöse Feiern in der Stadtpfarrkirche Namslau den Grambschützer Jugendlichen zur Verfügung gestellt. Jedes Jahr fand dort der Bekenntnistag der katholischen Jugend von Stadt und Umgebung statt. Ein Unternehmen, sicher nicht ohne Risiko. Kaplan Wenzel mußte sich vor der Gestapo verantworten. Er entging der Festnahme nur dank der Fürsprache des Bürgermeisters Herrn Fidor, der evangelischer Christ war.

Vor der Zeit des Kaplan Wenzel musste zum Religionsunterricht nach Strehlitz gefahren/gegangen werden. Den Unterricht hielt Erzpriester Gebauer, er starb 1941. Sein Nachfolger, Pfarrer Karl Ludwig, *1902, wurde am 24.1.1945 wegen Spionageverdacht von den Russen erschossen.

Kollende

Sie war eine Hausegnung etwa um den Jahresbeginn, bei der Kaplan Wenzel (mit Ministranten) in einem Schlitten auch zu den Vorwerken Altgrambschütz, Eleonorenhof, Friedenshof und nach Pech-hütte fuhr. Daran kann mich noch „von weitem“ erinnern.

Günter Kelbel schreibt im Namslauer Heimatruf (Nr.93) an Weihnachten 1981:

„Ja, auch bei uns zu Hause (Namslau/Schlesien) wurde in der Peter-Paul-Kirche früher die „Kollende“ angesagt. Da zogen dann zwischen Weihnachten und Neujahr der Herr Pfarrer und der Herr Kaplan mit den Ministranten von Haus zu Haus. Mit den Worten „Friede sei diesem Haus“ trat der Geistliche ein und die bereits versammelte Familie antwortete „und allen die darin wohnen“. Nach einigen Gebeten knieten alle zum Segen nieder, der mit Weihwasser erteilt wurde. Und dann ging der Geistliche von Tür zu Tür und erteilte jedem Raum den Segen, auch die Stallungen wurden nicht ausgelassen. Schließlich wird das Kreuz zum Kuß gereicht - dem Familienoberhaupt zuerst, dem jüngsten Familienmitglied zuletzt.

Dann folgte eine kurze Unterhaltung, währenddessen der Küster mit Kreide die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen Drei Könige und die Jahreszahl an die Türpfosten schrieb. Dann erhielten Pfarrer, Küster je nach Rang in unterschiedlicher Höhe - das übliche Kollendengeld. Den angebotenen Kaffee mit Streußel

kuchen oder - je nach Tageszeit - einen anderen kleinen Imbiß mußte der Pfarrer meist ablehnen, da sein Magen die Vielzahl der auf den Kollendegängen angebotenen Speisen und Getränke kaum vertragen hätte. Anders die Ministranten, die gegebenenfalls angebotene Pfefferkuchen zur Entlastung der überfüllten Mägen auch in einer unter dem Chorhemd verborgenen Tasche verschwinden lassen konnten.“

Exerzitien

Vom 14.-18. Februar 1935 wurden von Pater Irinaeus Krzossok Volksexerzitien abgehalten.

Früher ...

- eine Betrachtung -

Für Alle die sich mit dem Zeitgeist auseinander setzen, aber vor dem zweiten Weltkrieg oder kurz danach geboren wurden:

Wir wurden vor der Erfindung des Fernsehens, des Penicillins, der Schluckimpfung, der Tiefkühlkost und des Kunststoffes geboren und kannten Kontaktlinsen und die Pille noch nicht. Wir kauften Mehl und Zucker noch in Tüten und nicht in Geschenkpackungen. Wir waren schon da, bevor Kreditkarten, Telefax, Laser und Computer zum täglichen Gebrauch zur Verfügung standen. Radar gab es auch noch nicht.

Es gab noch keine Waschmaschinen, Wäschetrockner, Geschirrspüler, Klimaanlage, Last-Minute-Flüge und der Mensch war auch noch nicht auf dem Mond gelandet.

Wir haben erst geheiratet und dann zusammengelebt. Zu unserer Zeit waren Bunnies noch kleine Kaninchen und Käfer keine Volkswagen. Und mit jemanden gehen hieß fast verlobt zu sein. Wir dachten nicht daran, dass

der Wiener Wald etwas mit Brathähnchen zu tun hätte und Arbeitslosigkeit war eine Drohung und kein Versicherungsfall

Wir waren da, bevor es den Hausmann, Emanzipation, Pampers, Aussteiger und Computer gesteuerte Heiratsvermittlung gab. Zu unserer Zeit gab es noch keine Gruppentherapie, Weight Watchers, Sonnenstudios, das Kindererziehungsjahr für Väter und Zweitwagen.

Wir haben damals keine Musik vom Tonband oder über UKW aus Transistorradios oder die New Yorker Symphoniker via Satellit gehört. Es gab auch keine elektronischen Schreibmaschinen, nicht einmal elektrische und künstliche Herzen und Jungen, die Ohrringe trugen. Die Worte Software für alles, was man beim Computer nicht anfassen und Non-Food für alles was man nicht essen und trinken kann, waren noch nicht erfunden.

In dieser Zeit hieß „Made in Japan“ billiger Schund und man hatte auch noch nie etwas von Pizzen, Mc Donalds und „Instand Coffee“ gehört. Der Ausspruch Pommes mit „alles“ war auch noch nicht geboren.

Wir sagten noch „Guten Tag“ und nicht „Hallo“ oder „Hi“ und wenn wir etwas schön fanden, sagten wir auch es war schön und nicht affengeil

Wir liefen schon auf der Strasse herum, als man noch für 5 Pfennige ein Eis, einen Beutel Studentenfutter oder eine Brause kaufen konnte Wir hatten Briefe mit 6 Pfennig-Marken frankiert und konnten für 10 Pfennige 4 Brötchen kaufen oder mit der Straßenbahn vom einen Ende der Stadt bis zum anderen fahren. Wir sind die letzte Generation, die so dumm ist zu glauben, dass eine Frau einen Mann heiraten muss, um ein Baby zu bekommen

Wir sammelten und bügelten noch alle Schleifen und Geschenkpapiere, klebten bröckelnde Seifenreste zusammen, waren Meister im Falten von Zahnpastatuben, um auch noch den letzten Rest heraus zu quetschen und wir zerschnitten Zeitungspapier für das Plumpsklo. Gebadet wurde

sonnabends in der Zink- badewanne, nachdem Opa, Oma und die Eltern das heiÙe Wasser schon arg strapaziert hatten.

Wir mussten fast alles selber tun und mit dem auskommen, was wir hatten.

Zu glauben, dass der Staat uns schließlich doch versorgen wird, wenn wir vorher über unsere Verhältnisse gelebt haben, wäre undenkbar gewesen.

Wer mehr ausgab, als er einnahm, war ein krimineller Bankrotteur. Und „Bock“ mussten wir immer haben!!

Diese ganze Entwicklung haben wir über uns ergehen lassen müssen. Ist es dann ein Wunder, wenn wir manchmal als konfus erscheinen?? So ist wohl die Kluft zwischen den Generationen entstanden.

Wir haben alles überlebt, und sind, - der Statistik zu Folge - die gesündeste Generation.

Das ist vielleicht auch ein Beweis für unsere überholte, aber vernünftige Lebensweise.

Darum haben wir allen Grund uns darüber zu freuen, auch, dass wir in vielen Punkten dem Zeitgeist widerstanden haben, wir sollten es auch genießen, denn wir haben es verdient !

Verfasser unbekannt

**Kennen Sie unseren NAMSLAUER-Monatskalender 2010 ?
(s.Rückseite)**

Schon heute für morgen planen...

22./23.Mai 2010

**28.Heimattreffen
in Euskirchen**